

„Freiheit und Verantwortung“

(Wetzlarer Vorträge, Wetzlar 7. Feb. 2023)

*„Glaubst Du, dass der Wind weht
Weil irgendjemand sagt, Wind, weh jetzt
Glaubst Du, dass die Sterne, die am Himmel stehen
Leuchten, weil irgendwer sie anknipst, glaubst Du das
Glaubst Du, dass die Elemente tun, was sie sollen
Und nicht, was sie wollen, glaubst du das, glaubst Du das
Wenn Du das glaubst, dann wirst Du nie sehen
Und verstehen, was ich mein, wenn ich sag'
Ich will frei sein
Frei wie der Wind, wenn er weht
Ich will frei sein
Frei wie ein Stern, der am Himmel steht.“ (Sabrina Setlur, Freisein)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

„Freiheit“: Was für ein faszinierend-schillerndes, schwindelerregendes, heikles Thema!

Fragt man eine evangelische Christin, einen ev. Christen, was ihren, seinen Glauben ausmacht, so kommt fast immer „Freiheit“ vor: Die Freiheit eines Christenmenschen.

Sie ist leitend für uns als Bürger-/innen in einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft – mit Meinungs-, Presse-, Versammlungs-, Religionsfreiheit. Art. 2 GG:

„Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit. [...] Die Freiheit der Person ist unverletzlich.“

Sie ist zugleich die große Verheißung der Aufklärung als „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“.

Die Freiheit begrüßt einen als Statue, wenn man nach Amerika reist.

In Frankreich führt sie das Volk an, steht am Anfang des Dreiklangs mit égalité und fraternité.

Sie wird vielfach besungen: „Freiheit, Freiheit ist das einzige, was zählt.“ (Marius Müller-Westernhagen)

Oder doch eher: „Freedom is just another word for nothing left to lose.“ (Janis Joplin)

Nicht erst mit dem Neoliberalismus hat jedoch das reine Freiheitsversprechen Schrammen bekommen, zumindest ökonomisch.

Und wie frei sind wir tatsächlich angesichts von Trieben, Genen, sozialen Prägungen, neuronalen Prozessen –in unserem Willen, in unseren Entscheidungen wie in unseren Handlungen?

Angesichts der Fülle an philosophischen, politischen, juristischen, ökonomischen, kulturellen Aspekten ist es selbst ein Balance-Akt, über Freiheit zu reden.

Damit wir uns im weiten Feld der verschiedenen Freiheitsaspekte nicht völlig verlieren, möchte ich gemeinsam mit Ihnen heute Abend speziell über die religiösen, ethischen Aspekte nachdenken.

Ich werde zunächst erstens etwas zur Schönheit und Schwierigkeit der Freiheit sagen, danach werde ich zweitens versuchen den Freiheitsbegriff näher zu bestimmen, dann drittens ihn zum Begriff der Verantwortung in Beziehung setzen, und schließlich viertens darüber nachdenken, was das für uns als Kirche angesichts ethischer Fragen der Gegenwart bedeutet.

Im Anschluss freue ich mich auf einen anregenden, evangelisch freien Gedankenaustausch mit Ihnen.

1. Schönheit und Schwierigkeit der Freiheit

Der Gedanke der Freiheit ist tief in der DNA des jüdischen wie christlichen Glaubens verwurzelt.

Die ganze Geschichte des Glaubens lässt sich so als eine große Freiheitsgeschichte beschreiben.

Schon in der Paradieserzählung geht es um die Freiheit von uns Menschen, zwischen Gut und Böse unterscheiden zu können.

Eine Freiheit, die aber zugleich ihren Preis hat, immer auch gefährdete Freiheit, tragisches Schicksal ist.

Die Ur-Erfahrung des Volkes Israel ist dann der Exodus, die Befreiung aus Knechtschaft und Sklaverei.

Sie steht als zentraler Satz am Anfang der Zehn Gebote wie überhaupt aller Gebote der Bibel: „Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.“

Alles, was danach gesagt wird, dient der Realisierung dieser von Gott konkret geschenkten Freiheit.

Die Evangelien erzählen die Geschichte von Jesus Christus wiederum als Befreiung von Sünde, Gesetz und Tod.

Es geht um Liebe, Vergebung, Auferstehung.

Speziell Paulus durchdenkt und entwickelt dann in seinen Briefen eine Theologie der Freiheit. Mit starken Sätzen wie: „Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf.“ (1. Kor 6,12; 10,23) Der gesamte Galaterbrief ist etwa eine große Apologie der Freiheit aus Glauben. Ebenso die Kapitel 4-8 des Römerbriefs.

Martin Luther knüpft daran in seiner Rechtfertigungslehre an. Die Erfahrung einer tiefen Freiheit aus Gott wird für ihn gleichsam zum Tor ins Paradies: Er muss bei Gott nichts müssen. Im Gegenteil: Leben, Heil, Seligkeit können wir uns nur schenken lassen – gratis, für umme, einfach so.

Kostenlos, aber gerade deswegen nicht folgenlos. Umsonst, aber gerade deswegen nicht vergeblich.

Berühmt ist Luthers doppelte, dialektische Beschreibung der „Freiheit eines Christenmenschen“:

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan.“ UND:

„Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Der erste Satz gilt dem inneren, neuen Menschen, der Seele. Hier gibt es nichts als Freiheit aus Glauben.

Der zweite Satz betrifft den äußeren, alten Menschen, das Fleisch. Hier gibt es nichts als Dienst in der Liebe.

Luther verteidigt ähnlich wie Paulus diese Freiheit dialektisch gegen zwei Seiten: einerseits gegen moralische Gesetzlichkeit bzw. religiösen Zwang. Andererseits gegen eine libertaristische, schwärmerische Beliebigkeit.

Freiheit als Drahtseilakt, bei dem man auf verschiedenen Seiten runterfallen kann.

Der Philosoph Sören Kierkegaard hat diese Dialektik in eine Stufenfolge von drei Existenzstadien gebracht: die ästhetische, die ethische und die religiöse. Der ästhetische Mensch lebt seine Freiheit im unbegrenzten Sinnengenuss aus; doch obwohl er ganz seinen Lüsten folgt, entspricht er sich damit jedoch gerade nicht, verfällt einer Daseinsleere. Der ethische Mensch erkennt dies und entscheidet sich entsprechend für das Gute und Richtige, lebt und handelt verantwortlich entsprechend den Vorschriften. Doch auch damit entspricht er nicht sich selbst, weil er „aus sich selbst heraus“ sein will und nicht aus Gott – und landet letztlich in Verzweiflung. Erst der religiöse Mensch akzeptiert, dass er sich selbst, seine Freiheit von Gott hat, und entspricht sich so selbst. Im Glauben ergibt er sich in Gott, den er mit seinem eigenen Verstand nicht fassen kann, sondern der sich ihm nur in Freiheit selbst erschließt. Glaube hat deswegen immer etwas von einem existentiellen Sprung.

Soweit ein ganz knapper Abriss eines klassischen christlichen Freiheits-Verständnisses.

Dass es mit der Freiheit dabei nicht so einfach ist, zeigt sich schon an dem Titel des Vortrages, zu dem ich heute eingeladen worden bin: Ich sollte, so die Anfrage, zu Freiheit und Verantwortung sprechen oder Freiheit oder Verantwortung oder in Verantwortung. Das ist häufig so bei kirchlichen Veranstaltungen.

„Freiheit“ allein reicht uns (anders als etwa bei Luther) nicht aus.

So richtig trauen wir ihr nicht über den Weg oder uns selbst.

Das drückt sich auch in der von Paulus zitierten „Ja, aber“-Formulierung aus: „Alles ist erlaubt, **aber ...**“.

Ein Freund von mir sagt dann immer: Alles vor dem Aber ist gelogen.

Stellen Sie sich einmal vor, Ihre Partnerin, Ihr Partner sagt zu Ihnen: „Ich liebe Dich. Aber ...“
Dann wäre es gut, sich ein paar Gedanken zu machen oder die Nummer eines Paartherapeuten zu suchen.

Wir verstehen uns, wie eingangs gesagt, als evangelische Christinnen und Christen immer als frei.

Die evangelische Kirche als eine Kirche der Freiheit.

Doch wie sieht es tatsächlich mit der Freiheit bei uns aus – in unserem Reden wie in unserem Handeln?

Sind wir wirklich frei oder mitunter einfach beliebig, indifferent?

Und wo kippt andererseits unsere „Ja, aber“-Freiheit in moralische Verengungen?

Ich möchte im Folgenden versuchen, Freiheit nicht einzuengen: keine „Ja, aber ...“-Freiheit, keine relativierende Begriffsreihen „Freiheit und ...“, keine absichernden Attribute „verantwortete Freiheit“.

Vielmehr möchte ich versuchen zu zeigen, dass Freiheit – evangelisch verstanden – in sich selbst immer schon komplex strukturiert ist und nicht von außen eingehegt werden muss. Es geht darum, Freiheit richtig zu verstehen, nicht sie zu relativieren.

2. Ein prozessual-relationaler Ansatz – Freiheit als ein Beziehungsgeschehen

Freiheit ist ein sogenannter mehrstelliger Begriff. Das meint, es gibt keine abstrakte Freiheit an sich.

Sondern immer nur eine Freiheit in bestimmten, konstitutiven Beziehungen.

Dazu gehören nach meiner Einschätzung zumindest fünf grundlegende Beziehungen:

Freiheit ist immer „von“, „zu“, „aus“, „in“ und „mit“.

1. Freiheit schließt immer die Freiheit **von** etwas ein, also von inneren oder äußeren Zwängen (negative Freiheit).

Religiös können dies äußere gesetzliche Vorschriften sein, ebenso wie das eigene skrupulöse Gewissen.

Ein biblisches Beispiel dafür ist etwa Jesu Umgang mit dem Sabbat-Gebot: „Der Sabbat ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um des Sabbats willen.“

2. die Freiheit **zu** etwas, also zum Handeln, Wählen oder sich Entscheiden (positive Freiheit)

Der Glaube geht mit einer radikalen Freiheit zum Handeln und sich Entscheiden einher.

„Den Reinen ist alles rein.“ (Tit 1,15) „Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird.“ (1. Tim 4,4)

Landläufig wird Glaube ja mit einer festen Moral gleichgesetzt. Kirche als Agentur für Werte.

Tatsächlich ist Glaube seinem Wesen nach zutiefst amoralisch. „Alles ist erlaubt“ (1. Kor 6,12).

3. die Freiheit **aus** etwas, also die Herkunft, die Ursprungsrelation, aus der sich unsere Freiheit herleitet: die Bedingung der Möglichkeit (transzendente Freiheit)

Christlich leitet sich unsere Freiheit des Glaubens aus dem Befreiungshandeln Gottes ab.

Sie ist immer verdankte, geschenkte Freiheit, wurzelt im Freiheitshandeln Gottes

Gal 5,1: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“

4. die Freiheit **in** etwas, also die Wirklichkeitssphäre, in der sich die Freiheit realisiert (aktualisierte Freiheit).

Die Wirklichkeitssphäre christlicher Freiheit ist biblisch formuliert im dreifachen Liebesgebot.

Wir leben unsere Freiheit, indem wir Gott, unsere Mitgeschöpfe und uns selbst lieben.

Pointiert formuliert von Augustin: „*dilige et quod vis fac*“. „*Liebe und tu, was du willst.*

Schweigst du, so schweige aus Liebe. Redest du, so rede aus Liebe. Kritisierst du, so kritisiere aus Liebe. Verzeihst du, so verzeih in Liebe. Lass all dein Handeln in der Liebe wurzeln, denn aus dieser Wurzel erwächst nur Gutes.“

5. die Freiheit **mit** anderen, also die Gemeinschaft derjenigen, die an der Freiheit teilhaben (kommunikative Freiheit).

Das ist ein zentraler Aspekt, der oft übersehen wurde und wird.

In der Antiken galten Freiheitsrechte eben nur für den freien, erwachsenen Mann.

Die europäische Aufklärung ging mit einem Sklavenhandeln in den Kolonien einher.

Christlich verstandene Freiheit trägt jedoch in sich selbst universalistische Züge.

Nelson Mandela: „Frei zu sein bedeutet nicht nur, seine eigenen Fesseln zu lösen, sondern ein Leben zu führen, das auch die Freiheit anderer respektiert und fördert.“

Ein eindrückliches Beispiel ist dafür die biblische Geschichte vom Schalksknecht (Mt 18,21-35). Der Knecht ist frei und hat gerade von seinem Herrn seinen immensen Schuldenberg erlassen bekommen: 10.000 Zentner Silber. Er bleibt aber letztlich gefangen in sich, weil er Freiheit eben nicht als gemeinschaftliche Freiheit versteht und sie seinem Nächsten vorenthält, der ihm 100 Silbergroschen schuldet.

Freiheit ohne die Freiheit eines anderen ist letztlich ein Widerspruch in sich.

Ein anderes eindrückliches Beispiel dafür findet sich bei Platon (Politeia): Ein Tyrann, ein Willkürherrscher, der alles bestimmen kann, ist scheinbar absolut frei. Er kann allen alles befehlen. Tatsächlich ist er unfrei, weil es damit für ihn nur noch Untertanen und potentielle Widerständler gibt, keine Freunde oder Familie.

Freiheit ist immer die Freiheit der anderen – oder sie ist eben nicht frei.

Der Satz: „Ich bin frei“, ist also als solcher abstrakt, unterbestimmt – und immer zu befragen: *Wovon bist Du frei? Wozu bist Du frei? Was macht Dich frei? Worin realisiert sich Dein Freisein? Und mit wem bist du frei?*

Das zeigt sich etwa in Abgrenzung von dem Freiheitsverständnis in dem Lied von Sabrina Setlur, das ich am Anfang zitiert habe:

„Ich will frei sein – Frei wie der Wind, wenn er weht

Ich will frei sein – Frei wie ein Stern, der am Himmel steht.“

Freiheit wird hier – emotional, poetisch – verstanden als Ungebundenheit, pure Selbstbestimmung:

Niemand sagt mir, wo ich wehen, wie ich leuchten soll.

Das Problem ist dabei nicht, dass Freiheit zu groß oder weit gedacht würde. Im Gegenteil. Sie bleibt abstrakt, verhaftet im Negativen und orientiert an einem losgelösten Selbst, das es so wenig gibt wie einen Wind ohne Sonne, Meer und Berge oder einen Stern, der losgelöst von der Geschichte des Alls existiert.

Alle drei Beispiele – der biblische Schalksknecht, der Tyrann bei Platon und das Lied von Setlur – werfen damit die Frage nach dem Subjekt der Freiheit auf. Nach uns Menschen als geschichtlichen Beziehungswesen.

Und hier kommt nun die Verantwortung ins Spiel.

3. Freiheit und Verantwortung

Verantwortung meint nicht eine Einschränkung oder Relativierung von Freiheit.

Vielmehr hilft der Begriff Verantwortung, das Subjekt der Freiheit näher zu verstehen.

Der Verantwortungsbegriff spielt in der Ethik erst ab dem 20. Jh. eine wichtige und zunehmend zentrale Rolle.

Vorher wurde auch von Verantwortung gesprochen, aber vor allem im Sinne der juristischen Zurechnung einer Tat (imputatio).

Max Weber ist es dann, der die Verantwortungsethik grundlegend von einer Pflicht- oder Gesinnungsethik unterscheidet. Sie zeichnet sich durch einen gleich mehrfachen Perspektivwechsel aus:

1. Sie orientiert sich nicht an der subjektiven Einstellung, sondern den objektiven Tatfolgen.

2. An Stelle des individuellen Subjekts tritt die soziale Gemeinschaft in den Fokus.

Und 3. Sie geht nicht von vorgegebenen moralischen Werten und Pflichten aus.

Wichtig ist, dass sich Verantwortungs- und Gesinnungsethik dabei nicht ausschließen, sondern ergänzen.

Auch das Übernehmen von Verantwortung ist eine ethische Haltung und auch die Wirkung auf die subjektive Einstellung des Handelnden gehört zu den Folgen einer Tat.

Der Begriff Verantwortung weist dabei – wie bei der Freiheit – mehrere Grundrelationen auf: jemand (das Subjekt) verantwortet etwas (das Objekt, den Verantwortungsbereich) gegenüber jemandem (einer Instanz) anhand bestimmter Maßstäbe (die Normen der Verantwortung).

Die zunehmende Bedeutung des Begriffs in der Ethik vor allem seit Mitte des 20. Jahrhunderts hängt damit zusammen, dass es ein zunehmendes Bewusstsein für die komplexen, systemischen Zusammenhänge von Handlungen gibt.

Es geht nicht mehr nur um intersubjektives Geschehen zwischen zwei Personen, sondern um die Frage, wie sich Entscheidungen zum einen auch auf andere Weltgegenden auswirken (globale Zusammenhänge); zum anderen, welche Folgen sie für zukünftige Generationen haben (Zukunftsorientierung).

Beispiele dafür sind etwa neue Technologien (z.B. Atomenergie, Gentechnik, künstliche Intelligenz), Fragen der Umweltethik (z.B. Klimawandel, Artensterben, Ressourcenverbrauch) oder des Hungers weltweit sind Felder, die über das einzelne Individuum hinausweisen und es eingebunden in größere, z.T. globale Zusammenhänge sehen. Eine fundamentale Ausweitung nicht nur der ethischen Bezüge, sondern auch der Subjekte von Verantwortung – neben Individuen eben auch Konzerne, Staaten, ganze Generationen.

Zwei weitere zentrale Vordenker einer Verantwortungsethik seien hier erwähnt:

Zum einen Hans Jonas, der in seinem Buch „Prinzip Verantwortung“ (1979) als Gegenentwurf zu Ernst Blochs „Prinzip Hoffnung“ eine Ethik für das technologische Zeitalter entwirft.

Er geht bereits damals, also vor knapp 50 Jahren, von der Gefährdung der menschlichen Zivilisation insgesamt aus etwa durch Atom-, Gentechnik, Umweltzerstörung, fordert eine Abschätzung unkalkulierbarer Risiken und betont das Eigenrecht der Natur. Bisherige Ethiken hätten das Defizit, dass sie sich nur am Nahbereich der Verantwortung orientierten, etwa die christliche Nächstenliebe. Dagegen tritt er für eine Fernstenliebe ein: also die Orientierung an 1. zeitlich: zukünftigen Generationen; 2. räumlich: fremden Kulturen, der sog. „dritten Welt“, heute dem globalen Süden; 3. auch an kollektiven Subjekten.

Sein ethisches Prinzip Verantwortung lautet dann in Abwandlung des kategorischen Imperativs Kants:

„Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden. Oder negativ ausgedrückt: Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung nicht zerstörerisch sind für die künftige Möglichkeit solchen Lebens.“

Für unsere Frage nach dem Subjekt von Freiheit spielt der Pädagoge, Theologe und Philosoph Georg Picht eine wichtige Rolle, der schon in den 60er Jahren auf globale Bedrohungen verwiesen und einen christlichen Verantwortungsbegriff entfaltet hat.

Verantwortlich sind wir zum einen darin, dass wir auf Gottes Wort, seinen Ruf antworten, uns selbst vor Gott verantworten, ihm Rede und Antwort stehen. Verantwortung hat so einen dialogischen Charakter.

Als Instanz der Verantwortung, als dialogisches Gegenüber, ist für uns als Glaubende Gott die entscheidende und letzte Instanz. Daneben spielen andere Instanzen wie das eigene Gewissen, die Gemeinschaft, die Menschheit eine abgeleitete Rolle. Mit Paulus gesprochen: *„Mir aber ist's ein Geringes, dass ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Gericht; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir zwar keiner Schuld bewusst, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist's aber, der mich richtet.“* (1. Kor 4,3f.)

Das ist entlastend und beanspruchend zugleich.

Und zur Verantwortung gehört es dann zum anderen, dass wir uns selbst nicht als abstrakte, isolierte Subjekte verstehen, sondern eingeordnet in eine bestimmte, einmalige Zeitstruktur: Wir leben in dieser konkreten gegenwärtigen Situation, mit einer speziellen Vergangenheit und bestimmten Zukunftsperspektiven. In ihr stehen wir Rede und Antwort.

Retrospektiv für früher Geschehenes und auch prospektiv für Kommendes.

Meine Freiheit habe ich eben nicht abgesehen davon, dass ich als Kind meiner Eltern, Ehemann, Vater von drei Kindern, evangelischer Christ, akademisch ausgebildet in Deutschland 2023 lebe.

Sondern zu meiner verantworteten Freiheit gehört es gerade, dass ich diesen meinen speziellen Ort im Lauf der Geschichte wahrnehme und gestalte.

Als dieser konkrete Mensch verantworte ich – einen Gedanken von Dietrich Bonhoeffer aufnehmend – nicht nur mich selbst, sondern auch alle, mit denen ich in Beziehung stehe, vor Gott. Meine Familie, unsere Generation, unsere Kirche, die Menschen in Deutschland.

Und ich verantworte wiederum Gott vor allen Menschen, mit denen ich verbunden bin. Auch ihnen gegenüber stehe ich Rede und Antwort für den Gott, an den ich, an den wir glauben.

Christus ist dabei letztlich derjenige, der diese wechselseitige Verantwortung Gottes vor den Menschen und der Menschen vor Gott stellvertretend gelebt hat.

Oder religiös formuliert: Gott wird mich später einmal nicht fragen: *„Warum bist du nicht Mahatma Gandhi, Martin Luther King oder Mutter Theresa gewesen?“* sondern: *„Warum bist du*

nicht Thorsten Latzel gewesen, dieser besondere einmalige, freie Mensch, zu dem ich dich geschaffen habe, auf dass du deine Gaben und Freiheiten an deinem Ort in der Geschichte zum Wohle anderer entfaltest?“

Meine Freiheit realisiere ich gerade als ein einzigartiger Mensch in konkreten Beziehungen, in denen ich schon auf die Welt gekommen bin, die immer elementar zu mir gehören und ohne die ich selbst gar nicht denkbar bin.

Freiheit lässt sich so immer nur relational in Beziehungen verstehen und prozessual als ein Geschehen in einer bestimmten Zeit.

Oder in Abwandlung eines Satzes von Martin Luther: „Das Leben ist nicht ein Frei-Sein, sondern ein Frei-Werden, nicht Ungebundenheit, sondern Gestaltung von Beziehung, nicht Sein, sondern ein Werden, nicht Ruhe, sondern eine Übung. Wir sind es noch nicht. Es ist noch nicht getan und geschehen, es ist aber im Gang und Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg. Es glühet und glänzt noch nicht alles, es bessert sich aber alles.“ Freiheit ist ein Geschehen, zu dem ich an diesem Ort, in dieser Zeit, in meinen vielfältigen Beziehungen von Gott berufen bin.

Ein so verstandener Begriff von Verantwortung schließt dabei einen sehr wichtigen Aspekt ein: nämlich den der Verantwortungsbeschränkung.

Das ist wichtig gerade im Blick auf Fragen von Klimawandel, Umweltzerstörung und einen inflationären Gebrauch des Begriffes „Weltverantwortung“, der gerade ethisch sensible Menschen leicht überfordern kann.

Wir retten nicht die Welt. Die Welt als Ganze ist für uns als Menschen unverfügbar, ebenso wie die Seele und Gott. Die Welt als Inbegriff von allem, was ist, die Schöpfung als Ganze liegt in Gottes Hand, nicht in unseren Händen – und das ist gut so.

Unsere Verantwortung ist es hier und jetzt, mit unserer Vergangenheit und angesichts zukünftiger Folgenabschätzung, jetzt in einer von uns von Gott geschenkten Freiheit die richtigen Entscheidungen zu treffen.

Das ist Aufgabe genug.

Und auch bei der innerweltlichen Verantwortung ist es gut, unterschiedliche Grade der Verantwortlichkeit zu unterscheiden.

Etwa im Blick auf meine Einflussmöglichkeiten, auf die Intention meines Handelns, auf die Vorhersehbarkeit von Folgen.

Wenn ich mir bei jeder Handlung der vollen Komplexität aller Bezüge bewusst bleiben wollte, wäre ich völlig gelähmt. Hier greift Luthers seelsorglicher Ratschlag an Melanchthon: „Sündige tapfer. Aber glaube tapferer.“

Was keine Leichtfertigkeit meint, aber einen Umgang mit meinem eigenen skrupulösen Gewissen.

Und am Abend eines jeden Tages wie am Abend meines Lebens klappe ich meine Brille zusammen, falte die Hände und hoffe, dass Gott mit meinen Tugenden wie Lastern, mit meinen klugen wie dummen Entscheidungen, meinem mutigen wie ängstlichen Handeln klarkommt – wobei nicht immer klar ist, was wohin gehört und was schwerer fällt. Und dass Gott am Ende unser gemeinsames Leben hier zu einem guten Ziel führen wird.

Der chilenische Dichter Pablo Neruda hat seine Memoiren mit dem schönen Satz überschrieben: „Ich bekenne, ich habe gelebt.“ Ich glaube, nichts anderes ist es, was Gott von uns erwartet: in Freiheit zu riskieren, wir selbst zu sein – in Liebe zu dem Wesen, das er wundervoll erschaffen hat, wie in Liebe zu seiner ganzen wundervollen Schöpfung.

Einmal wird uns die Rechnung präsentiert: für das Meer, die Luft, die Blumen, den Sommer, die Wüste, das Tanzen, den Wein – und Gott wird lächeln und sagen: „Das geht auf mich.“

Das wäre eigentlich ein schöner Schluss. Doch so weit sind wir noch nicht.

Es fehlt noch das versprochene Viertens.

4. Die Rolle unserer Kirche in den ethischen Diskussionen der Gegenwart

Kirche ist ein Raum, in dem wir als Menschen Freiheit lernen und Verantwortung einüben können.

Beides ist wichtig und gehört unlöslich zusammen.

Wir lernen Freiheit, indem wir jeden einzelnen Menschen in seiner Beziehung zu Gott sehen.

Gott gegenüber ist jede und jeder von uns im Letzten verantwortlich.

An Gottes Wort ist unser je eigenes Gewissen gebunden.

Deswegen können und dürfen wir anderen Entscheidungen nicht einfach abnehmen wollen: weder unseren eigenen Kindern, noch unseren Glaubensgeschwistern.

Wir ermutigen und bestärken uns vielmehr darin, in Freiheit und Verantwortung vor Gott selbst zu entscheiden und zu handeln. Kirche ist ein Ort, den aufrechten Gang als Mensch zu lernen.

Und wir muten einander dabei gegenseitig unsere Freiheit zu. Denn das ist in der Tat eine Zustimmung:

Als Kirche sind wir eine Gemeinschaft von hoch diversen Menschen.

Wir sind keine Gemeinschaft von Menschen mit den gleichen politischen Überzeugungen, moralischen Ansichten oder Weltanschauungen.

Wir sind keine NGO, keine Partei, auch keine Agentur für soziale Werte, als die wir oft gesehen werden.

Was uns eint, ist vielmehr der Glaube an den dreieinen Gott, die Liebe Christi, die Hoffnung, die Gottes Geist in uns weckt.

Wir haben klare gemeinsame ethische Grundorientierungen: Nächstenliebe, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Güte, Sanftmut, Wahrhaftigkeit, Frieden, Schöpfungsbewahrung, Freiheit.

Doch was das konkret für die Gestaltung der Gesellschaft bedeutet, ob ich politisch eher konservativ, liberal, sozial oder alternativ ausgerichtet bin, das ist durch unseren Glauben nicht vorgegeben.

Im Gegenteil sind wir gerade als eine presbyterial-synodale Kirche bewusst immer eine Kirche auf dem Weg, auf der Suche, im gemeinsamen Ringen um die Wahrheit.

Und es wäre ein kritisches Zeichen, wenn wir uns in politischen Fragen immer einig wären, weil wir nur noch Menschen aus bestimmten Milieus bei uns hätten.

Wo genau die Grenze zwischen klarer ethischer Grundorientierung des Glaubens und unterschiedlicher politischer bzw. moralischer Ansichten liegt, ist jeweils im konkreten Fall auszuhandeln.

So gehört es zum Beispiel zu den festen Grundorientierungen, dass wir als Glaubende immer in ökumenischer Gemeinschaft mit allen Menschen stehen, unabhängig von nationalen oder ethnischen Grenzen.

Ob wir als Glaubende bzw. als Kirche deshalb für oder gegen die Aufnahme der Ukraine in die EU sind, ist damit nicht gesagt.

Es gehört zu unseren elementaren Verantwortungsbezügen, dass jedes Tier ein geliebtes Mitgeschöpf Gottes ist. Das schließt eine Kritik an einer nicht artgerechten Massentierhaltung ein, in der Tiere nicht mehr als Lebewesen gesehen werden, sondern nur noch zu Fleisch- oder Milch-Produzenten verdinglicht werden.

Ob man als Christin oder Christ aber generell Fleisch, Milch, Eier konsumieren darf oder nicht, ist für mich eine offene ethische Frage. Und auch, ob das etwa für Insekten gilt, einfach weil es fühlende Wesen sind.

Deutlich ist, dass die Konsumpraxis, mit der ich als Kind von Kriegskindern großgeworden bin, für eine Welt mit 8, 9, 10 Milliarden Menschen nicht dauerhaft tragfähig ist – zumal dann nicht, wenn ich es nicht als ein Privileg nur für eine bestimmte Gruppe von Menschen ansehe.

Oder um ein anderes umweltethisches Beispiel zu nennen:

Es ist unstrittig, dass wir Gottes Schöpfung bewahren müssen und alles dafür tun, einen drohenden Klimakollaps zu verhindern. Dazu gilt es, alles daran zu setzen, die Klimaziele von Paris zu erreichen.

Es ist auch deutlich, dass wir auf dem Weg der Veränderung dahin viel zu langsam unterwegs sind.

Die verheerende Hochwasserkatastrophe vor 1,5 Jahren in vielen Gebieten des Rheinlandes war nur ein Beispiel für Extremwetter-Lagen, die wir vermehrt erleben werden. Ebenso die

extreme Trockenheit im letzten Jahr. Laut Meteorologen die schlimmste Dürre in Europa seit 500 Jahren.

Andere Länder weltweit sind bereits jetzt noch viel schlimmer davon betroffen. Etwa Pakistan, das zu einem Drittel unter Wasser stand. Länder in der Sahelzone, die weiter verwüsten. Inselstaaten in Ozeanien, die bei einem Anstieg der Meeresspiegel versalzen oder schlicht untergehen.

Daher sind konsequente Veränderungen unseres Energie- und Rohstoffverbrauchs notwendig. Es ist notwendig, dass wir etwa als Kirche unsere Gebäude entsprechend klimaneutral sanieren.

Sonst sind wir mit unserer Verkündigung nicht glaubwürdig.

Ebenso brauchen wir ein anderes individuelles Verhalten. Von den Flug-Reisen in den Urlaub, über unser alltägliches Mobilitätsverhalten bis zu unserem Konsum von Waren und unserer Müllproduktion.

Bei der Frage, wie wir dies erreichen, gehen die Meinungen jedoch auseinander.

Ich halte es etwa für richtig, dass sich die EKD für ein allgemeines Tempolimit als verkehrspolitische Maßnahme einsetzt und auch die eigenen Mitarbeitenden zu einer freiwilligen Selbstbegrenzung aufruft.

Dies allen Mitarbeitenden verbindlich mit genauer Höhe vorzuschreiben, unabhängig von ihrer Situation, halte ich für zu weitgehend.

Ich halte es auch für notwendig, den Dialog mit Vertreter/innen von „last generation“ zu führen, sie gerade nicht als „Klima-RAF“ zu kriminalisieren, sie tage-, wochenlang einzusperren oder klein-krämerisch nach Inkonsistenzen in ihrem eigenen Verhalten zu suchen (Flug nach Bali).

Ihre Maßnahmen halte ich für kontraproduktiv, weil sie die Gesellschaft spalten, weil sie sich selbst und andere gefährden, weil nur noch über die Aktionen und nicht mehr die Sache diskutiert wird und weil ökologische und kulturelle Nachhaltigkeit etwa nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen (Beschädigung von Kunstobjekten).

Aber wir müssen den Dialog gerade mit diesen hochengagierten, sensiblen jungen Menschen führen.

Um ein letztes konkretes Beispiel zu nennen: der Umgang mit Corona. Hier gab es eine starke Einschränkung von Freiheitsrechten – gerade aus verantwortlicher Rücksichtnahme auf andere.

Manche Maßnahmen wie Kita-Schließungen haben sich im Nachhinein als ungeeignet und problematisch erwiesen. Insgesamt glaube ich aber, dass wir als eine offene-demokratische Gesellschaft gut auf diese für alle neue Situation einer Pandemie reagiert haben. Wir haben Lasten verteilt, zumindest teilweise.

Ich selbst habe sehr für das Impfen geworben – auch als Akt christlicher Nächstenliebe.

In unseren Gemeinden sind wir je nach Situation vor Ort verantwortlich umgegangen mit der Gefahr der Ansteckung einerseits und dem Bedürfnis nach öffentlichen Gottesdiensten andererseits.

Es gab viel Kreativität und Einsatz, um Menschen auf andere Weise zu begleiten.

Was mich mehr als die Gottesdienste im Rückblick umtreibt, ist die Situation in der Seelsorge: dass Menschen zum Teil unbegleitet von Angehörigen oder Seelsorger/innen sterben mussten.

Das darf einfach nicht sein. Da haben wir als Gesellschaft versagt.

Wichtig ist, dass wir auch nach Auslaufen der Corona-Schutz-Maßnahmen die vielfältig betroffenen nicht alleine lassen: Diejenigen, die physisch an Long COVID oder am Post-COVID-Syndrom leiden. Die Familien, Kinder und Jugendlichen, die sozial gelitten haben. Menschen, die ihr Geschäft, ihre Arbeit verloren haben oder – wie im Gesundheitswesen – über die Maßen beansprucht worden sind.

Die Pandemie ist ein besonderes Praxisfeld für eine verantwortlich gelebte christliche Freiheit gewesen.

Freiheit und Verantwortung. Beide sind für mich ein Ausdruck dafür, dass Gott an uns glaubt. Allen Erfahrungen des von uns als Menschen gemachten Leides und Unheils zum Trotz. Gott vertraut uns, glaubt an uns als seine Geschöpfe.

Und er befähigt uns durch seinen Geist dazu, frei zu sein und verantwortlich zu leben, auch wenn wir immer wieder daran scheitern.

In Christus ist sein Reich der Freiheit gegenwärtig mitten unter uns.

Gerade angesichts der Polykrisen unserer Zeit ist es unsere Aufgabe als Erstgeborene der neuen Schöpfung zu leben.

Frei von der ängstlichen Sorge um uns selbst und dem Kreisen um den eigenen religiösen Bauchnabel.

Frei dazu, dieser konkrete, einmalige Mensch zu sein im Laufe der Geschichte.

Liebevoll verantwortlich vor Gott für all die anderen Mitgeschöpfe, die uns auf unserem Weg begleiten.

Und verantwortlich vor diesen Mitgeschöpfen für den Gott des Friedens, der Freiheit und der Liebe, von dem wir nicht müde werden sollen zu reden.

Vielen Dank.

Dr. Thorsten Latzel